

**■ Rasse, Geschlecht und Ökonomie: Determinanten des Lebens und Sterbens in nationalsozialistischen Konzentrationslagern**

*Marc Buggeln, Arbeit und Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme, Göttingen (Wallstein) 2009, 750 S., 29 Abb., 77,90 €*

*Elissa Mailänder Koslov, Die SS-Aufseherinnen des Konzentrations- und Vernichtungslagers Majdanek 1942–1944, Hamburg (Hamburger Edition) 2009, 520 S., 20 Abb., 35,00 €*

Kaum ein historisches Ereignis ist so vielfältig erforscht wie der Holocaust, und insbesondere die nationalsozialistischen Konzentrations-, Arbeits- und Todeslager sind seit langem Gegenstand detaillierter Bestandsaufnahmen des Massenverbrechens. Das gilt für Majdanek, das nicht nur als kombiniertes Gefangenens- und Vernichtungslager eine besondere Stellung innerhalb der genozidalen Politik des Dritten Reiches innehatte, sondern auch, weil es infolge extrem schlechter Versorgungs-, Ausstattung- und klimatischer Bedingungen die Menschenverachtung des NS-Regimes wie wenig andere Orte repräsentiert. Und es gilt

sicher noch mehr für das KZ Neuengamme, in dem 1944 rund 50.000 Häftlinge als Zwangsarbeiter vor allem in der Rüstungsproduktion ausgebeutet wurden – und zwar in bis zu 85 über Norddeutschland verteilte Außenlagern, von denen mehr als die Hälfte bereits monographisch erforscht sind.

Warum also zwei weitere Bücher? Marc Buggeln verortet seine Arbeit im Kontext der alten Frage, ob die KZ-Sklavenarbeit dem Primat der Ökonomie oder dem Primat des Rassismus folgte, ob also die wirtschaftliche Ausbeutung oder die Vernichtung der als rassistisch minderwertig kategorisierten Zwangsarbeiter im Vordergrund stand. Er untersucht dazu minutiös und auf einer außerordentlich breiten Quellenbasis politische Auseinandersetzungen um die Lager, ihre kriegswirtschaftliche Bedeutung und die Binnenstrukturen sowohl auf der Opfer- wie auf der Täterseite. Elissa Mailänder Koslov erweitert die Täterforschung zum Holocaust um den Blick auf die Frauen, indem sie Karrieren und Gewaltpraktiken der 28 SS-Aufseherinnen untersucht, die zwischen Herbst 1942 und Frühjahr 1944 in Majdanek beschäftigt waren. Dazu wertet sie Vernehmungsprotokolle des Düsseldorfer Majdanek-Prozesses (1975–1981) sowie des Krakauer Auschwitz-Prozesses (1946–1947) aus, in dem auch Majdanek-Personal angeklagt war.

Beide Studien – und dies vor allem rechtfertigt es, sie zusammen zu besprechen – stehen im Bann der neueren phänomenologischen Gewaltsoziologie, wie sie durch Wolfgang Sofskys vieldiskutierte Studie zu den NS-Konzentrationslagern (1993) und verschiedene, unter anderem von Trutz von Trotha zusammengetragene Studien (1997) angeregt wurden. Während die Ursachen von kriegerischer wie genozidaler, krimineller wie staatlich sanktionierter Gewalt üblicherweise im Kontext von ideologischen Prägungen (hier vor allem Antisemitismus), institutionellen Vorgaben (Befehlshierarchie) oder psychischer Verfassung (Sadismus, Gruppenzwang) analysiert werden,

wobei den Intentionen der einzelnen Täter großes Gewicht beigemessen, gleichzeitig aber das Gewalthandeln selbst, in seiner konkreten Grausamkeit, ausgeblendet wird, besteht die Herausforderung der neuen, auf einen Essay von Heinrich Popitz von 1986 zurückgehenden Gewaltsoziologie darin, Gewalt als Phänomen in seiner Vielschichtigkeit und Facettenhaftigkeit zu beschreiben, vor allem die körperliche Dimension der Gewalt, ihre sozial kreative, ordnende Funktion und schließlich ihren kontingenten Charakter. Insbesondere Sofskys KZ-Studie hat sich freilich auch viel Kritik eingehandelt. Moniert wurde vor allem, dass in Sofskys düsterem Bild Gewalt quasi automatisch unter bestimmten institutionellen oder sozialen Rahmenbedingungen entsteht; *agency* und Entscheidungsmöglichkeiten der Täter spielen für Sofsky keine Rolle. Gewalt werde als anthropologisches Phänomen behandelt und ihres je spezifischen kulturellen, politischen und historischen Kontextes entledigt. Auch nehme Sofsky die Opfer nur aus der Täterperspektive wahr, als namenlose, anonyme Masse, nicht aber als handelnde oder leidende Akteure.

Zu Recht beharrt Mailänder Koslov daher in der konzeptionellen Grundlegung ihrer Studie darauf, dass »Verletzungs- und Tötungsgewalt [...] in einem komplizierten Wechselspiel verschiedenster Akteurinnen und Akteure, die auf unterschiedlichen Ebenen agieren und jeweils unterschiedlichsten Impulsen, Anreizen, Bedürfnissen und Zielen folgen«, entstehen. Sie rekurriert auf den von Alf Lüdtke entwickelten Begriff der »Aneignung« als der gestaltenden und sinnlichen »Deutung von gesellschaftlichen Normen, Diskursen, Praxen und Zwängen durch die Akteurinnen und Akteure« sowie auf Foucaults Konzept interaktiver und nuancierter Macht. Das Resultat ist eine dem Thema entsprechend bedrückend anschauliche Darstellung der Handlungsweisen und Selbstdarstellungen der KZ-Aufseherinnen. Eingehend werden sozi-

ale Herkunft und beruflicher Werdegang beschrieben. Von Anfang an gab es sowohl freiwillige Meldungen als auch Zwangsrekrutierungen, durchweg aber war die Einstellung als KZ-Aufseherin – viele Karrieren begannen in Ravensbrück – mit sozialem Aufstieg und vor allem mit wirtschaftlicher Absicherung verbunden. Gleichzeitig jedoch wurde die Abordnung nach Majdanek, also ins Generalgouvernement, als schlechteste Option und oft als Strafversetzung empfunden. Spannungen, Rivalitäten und Cliquenbildung prägten den sozialen Alltag der Aufseherinnen. Eine Fülle von Belegen für die extreme Brutalität und Grausamkeit nicht nur der männlichen, sondern auch der weiblichen Bewacher kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Möglichkeiten zur Gewaltausübung von den Aufseherinnen unterschiedlich genutzt wurden. Warum fiel die Tätergesellschaft dennoch nicht auseinander? Diese Frage wird in Beschreibungen der Gemeinschaftswohnungen der Aufseherinnen, ihrer gemeinsamen Frustrationserfahrungen, ihrer Angst vor Seuchen, nicht zuletzt ihrer Uniformen gestreift, aber nicht systematisch bearbeitet, wozu die beiden konzeptionellen Referenzen, Lüdtkes Konzept der »Aneignung« und Foucaults Machtphilosophie, auch nicht geeignet sind.

In geschlechtergeschichtlicher Hinsicht bestätigen Mailänder Koslovs Untersuchungen etablierte Einsichten in das Spannungsverhältnis von Dynamisierung und Stabilität patriarchaler Strukturen in der NS-Gesellschaft. Die Aufseherinnen standen allemal über jedem männlichen, als rassistisch minderwertig geltenden Häftling. Die Differenzkategorie Rasse konnte die Differenzkategorie Geschlecht neutralisieren. Und innerhalb der »arischen« Gemeinschaft der Aufseher entschied der Grad an ausgeübter Brutalität über den informellen Rang auf der Skala des sozialen Prestiges. Die Frauen standen unter dem Druck, sich unter ihresgleichen, aber auch gegenüber ihren männlichen »Kollegen«

durch Grausamkeit an den Opfern zu profilieren. Gleichzeitig aber wurde die Hierarchie zwischen männlichen und weiblichen Aufsehern – die traditionelle Geschlechterungleichheit – gewahrt. Frauen kommandierten niemals männliche Aufseher, und bestimmte Bereiche und Symbole des Gewalthandelns – Erschießungen und Vergasungen – waren ausschließlich Männern vorbehalten.

Während in Mailänder Koslovs Täterstudie die Opferperspektive nur gelegentlich aufscheint, besticht Buggelns leider ausgesprochen schlecht organisierte und redundante Arbeit (sie hätte ohne Substanzverlust deutlich gekürzt werden können) durch ihre Multiperspektivität. Er deckt drei Themenfelder ab: erstens die Auseinandersetzungen zwischen SS und Unternehmen um die Zwangs- oder Sklavenarbeit, zweitens die Arbeits-, Lebens- und Überlebensbedingungen sowie die sozialen Strukturen der Häftlingsgesellschaft und drittens das Gewalthandeln, die Biographien und die soziale Differenzierung der Täter und Tätertypen. Buggeln bestätigt vorherige Untersuchungen, wonach die SS, wie er sagt, zwar »gern gesehener Juniorpartner« der Rüstungsindustrie und vor allem des Rüstungsministeriums unter Führung Speers war, aber das Heft nie selbst in die Hand bekam. Es wäre jedoch falsch, daraus den Schluss zu ziehen, dass die KZ-Sklavenarbeit einfach dem Primat der Ökonomie folgte. Zwar ging die Sterblichkeit im KZ-System Neugamme phasenweise zurück, wenn für die SS der Tod zu vieler Häftlinge dysfunktional wurde. Dies jedoch war weniger das Resultat ökonomischen als vielmehr machtpolitischen Denkens: »Der Einsatz der Häftlinge in der Kriegswirtschaft bot der SS die Chance zur Beteiligung an kriegswirtschaftlichen Entscheidungsprozessen«, zu denen sie sonst keinen Zugang gehabt hätte.

Das Leben der Häftlinge war dabei immer nur Mittel zum Zweck. In einer aufwendigen vergleichenden Faktorenana-

lyse der Sterblichkeit in den verschiedenen Außenlagern zeigt Buggeln, dass der Standort – die Art des Außenlagers und der Arbeit dort – einen gewissen Einfluss auf die Überlebenschancen hatte, die rassische oder nationale Zugehörigkeit weniger ausschlaggebend war, als man annehmen könnte, dagegen der Zeitpunkt der Einlieferung sowie das Geschlecht maßgebliche Bedeutung hatten. Zwischen der Sterblichkeitsrate jüdischer und nichtjüdischer weiblicher Häftlinge bestand kaum ein Unterschied, dagegen war die Sterblichkeit der Frauen am Anfang (1942/43) fünfmal und am Ende (Winter 1944/45) dreißig Mal geringer als die der Männer. Die Aufschlüsselung nach nationaler Herkunft zeitigt das vordergründig überraschende Ergebnis, dass westeuropäische Häftlinge (Franzosen, Niederländer) zeitweise häufiger starben als osteuropäische. Dies allerdings hatte seinen Grund darin, dass erstere später und damit in der Phase der dürrftigsten Überlebensbedingungen, des größten Hungers und der katastrophalsten sanitären Bedingungen eingeliefert wurden.

Auch wenn kein Zweifel daran besteht, dass die Brutalität der SS-Wachmannschaften, die in kleinen Außenlagern schwächer sein konnte als in großen, oft über Tod und Leben der Häftlinge entschied, betont Buggeln, dass nicht so sehr körperliche Gewalt als vielmehr die strukturell angelegte Unterversorgung der Häftlinge für deren Massensterben verantwortlich war. Dies ist ein wichtiger Befund, den der Autor zu Recht in eine Kritik an dem auf das Körperliche verengten Gewaltbegriff bei Popitz und Sofsky münzt und ausgehend davon fordert, die »Verbindungslinien zwischen direkter physischer Gewalt und struktureller Gewalt genauer zu untersuchen«. Buggeln selbst tut dies unter anderem, indem er die sozialen Beziehungen innerhalb der Häftlingsgesellschaft analysiert und einen – freilich nicht zentralen – Faktor der national unterschiedlichen Überlebensraten darin erkennt, »dass die osteuropäischen, insbe-

sondere sowjetischen Häftlinge das Leben mit Mangelernährung eher gewohnt waren als westeuropäische Häftlinge und dass sie kreativ in der Beschaffung von Nahrungserersatz waren«, und »dass die osteuropäischen stärker als die westeuropäischen Häftlinge Gewalt als Mittel einsetzten, um zusätzliche Nahrungsmittel oder auch Funktionsposten zu erkämpfen.« Inwieweit dieser nur durch Einzelbeispiele abgesicherte Befund nicht nur nationalen Stereotypen (nicht so sehr des Autors als vielmehr seiner Quellen) folgt, muss offen bleiben.

So facettenreich, innovativ und größtenteils solide recherchiert Buggelns Analyse der Häftlingsgesellschaft ist, so blass bleibt das Pendant zu den Tätern. Buggeln bemerkt zu Recht, wie erfolgreich die SS daran arbeitete, die Differenzen innerhalb der Häftlingsgesellschaft hochzuspielen und nach dem Prinzip *divide et impera* auszunutzen. Seine sonst auch konzeptionell so elaborierte Studie krankt jedoch daran, zwar die Vielfalt und innere Differenzierung, nicht jedoch auch den Zusammenhalt und die Einheit der Tätergesellschaft zu untersuchen. Dies liegt nicht nur in der Natur der Sache begründet, auch wenn an der heterogenen Zusammensetzung der Wachmannschaften aus deutschen SS-Männern der »Dachauer Schule«, Volksdeutschen sowie zur SS überstellten Wehrmachtangehörigen kein Zweifel besteht. Die Aufgabe der Täterforschung zum Holocaust (wie auch anderer Massenverbrechen) besteht jedoch nicht nur darin, die »Heterogenität der Täter« zu illustrieren, was Buggeln in Form von zahllosen Einzelbiographien tut, sondern auch darin, die Gleichgerichtetheit des Handelns der Täter jenseits ihrer inneren Differenzierung zu beschreiben und zu erklären.

Dieses Defizit im Detail verweist auf ein prinzipielleres Manko beider hier besprochenen Studien, denn auch in Mailänder Koslovs Studie zu Holocausttäterinnen bleibt dieses soziologische Problem der Herstellung von sozialem Zusammenhalt

unterbelichtet. Zwei Vaterfiguren deutscher Kulturgeschichte schweben über diesen beiden so detailreichen und unser Wissen vom Holocaust bereichernden Untersuchungen: Foucault bei Mailänder Koslov und Bourdieu bei Buggeln. Weder Foucault noch Bourdieu haben irgendetwas Relevantes zum Holocaust oder zu anderen Ereignissen massenhafter, extremer und genozidaler Gewalt zu sagen gewusst. Wenn sie als Referenzfiguren in diesen beiden Studien fehlen würden, wäre nichts verloren. Dagegen ist das konzeptionelle Potential klassischer Studien wie der mit den Namen Stanley Milgram und Philip Zimbardo verbundenen oder der noch nicht so klassischen von Wolfgang Sofsky noch keineswegs ausgeschöpft, wenn es darum geht, den Zusammenhang zwischen kollektiver Gewalt und kollektiver Identität zu ergründen. Dass internationale Autoritäten der Holocaustforschung wie Yehuda Bauer, dessen um die Kategorie Amidah kreisende Differenzierung des bewaffneten und unbewaffneten, manifesten und versteckten jüdischen Widerstandes gerade Buggelns Analyse der Häftlingsgesellschaft wichtige Impulse hätte vermitteln können, gänzlich unbekannt zu sein scheinen, stimmt nachdenklich. Die Holocaustforschung in Deutschland täte gut daran, sich nicht von der internationalen abzukoppeln, wenn sie die von Deutschland organisierte Klimax der Gewalt in Europa erklären will.

THOMAS KÜHNE  
(PRINCETON, NEW JERSEY)